

Risiko-Analyse und das Management von Stalking-Fällen

Jens Hoffmann

Stalking – ein vielschichtiges Problem ohne einfache Lösung

Stalking ist ein komplexes psychologisches und soziales Geschehen, hinter dem sich eine Vielzahl von Motiven, Emotionen, Handlungen, Psychopathologien und Interaktionen verbergen kann. Als weiteres Charakteristikum ist die häufig außerordentliche Dynamik dieser Vorfälle auffällig. Bedenkt man diese beiden Komplexe, erscheint es einleuchtend, dass es nicht eine einzige Lösungsstrategie geben kann, die für alle Stalking-Fälle Gültigkeit besitzt. Vielmehr ist es sinnvoll, zunächst eine individuelle Einschätzung vorzunehmen, die mit dem Fortschreiten des

Geschehens immer wieder auch aktualisiert werden sollte. Darauf aufbauend, lässt sich schließlich ein Management-Ansatz entwickeln, der der obsessiven Natur des Stalking folgend, sinnvollerweise meist längerfristig angelegt ist. Simplifizierenden „Kochrezepten“, die angeblich auf einfache Art den Stalker rasch zur Beendigung seines Verhaltens bringen sollen, ist mit Vorbehalt zu begegnen. Unangemessene Empfehlungen können gelegentlich sogar das Gegenteil des Erwünschten bewirken und zu einer höheren Gefährdung der Betroffenen und ihres Umfeldes sowie zu einer Verfestigung der Obsessionen des Stalkers führen.

Zusammenfassung

Stalking-Fälle sind komplexe Phänomene, bei denen keine einzelne Strategie grundsätzlich für alle Vorfälle ausreichend ist. Es sollte also beim Management von Stalking individuell vorgegangen werden, wobei sich eine pragmatische Grundhaltung bewährt hat. Dennoch existieren einige grundlegende Verhaltensempfehlungen für Opfer. Durch eine systematische Betrachtung der unterschiedlichen Aspekte eines Falles etwa betreffend des Stalkers, des Opfers, der Situation und der Dynamik kann eine individuelle Einschätzung gewonnen werden. Diese bildet die Grundlage für die Entscheidung, welche Management-Strategien sinnvollerweise Anwendung finden. Im Gegensatz zu anderen Ländern wie beispielsweise den USA ist in Deutschland das Wissen um mögliche Strategien im Umgang mit Stalking kaum bekannt. Die Beratung und Betreuung von Opfern ist deshalb bei weitem noch nicht optimal.

Stalking, Bedrohungsanalyse, Risiko-Management, Opfer

Abstract

Stalking cases are complex. No single strategy fits for all of them. Therefore, an individual and pragmatic approach of managing stalking is proposed. Nevertheless some general behavioural guidelines for victims of stalking exist. A systematic examination of the different aspects of a stalking cases concerning e.g. the stalker, the victim, the situation and the dynamics can lead to an individual assessment. This process should be the basis for the decision which management strategies should be used. Different from other countries, like e.g. USA, there is little knowledge about strategies to combat stalking in Germany. That is why victim support is far away from being optimal in this country.

Stalking, threat assessment, risk management, victim

Als weiteres Grundprinzip für den Umgang mit Stalking gilt, dass es sinnvoll ist, dezidiert eine Position des *Pragmatismus* einzunehmen. Dies bedeutet, dass zunächst eine nüchterne Situationseinschätzung und eine realistische Zielsetzung für das Fallmanagement vorgenommen werden sollten, die die Bedürfnisse der Betroffenen, vorhandene Ressourcen, das Einflusspotenzial auf den Stalker u.s.w. aufeinander abstimmen. Dabei gilt es den eigentlichen Zweck der Massnahmen fest im Blick zu halten. Dies ist in aller Regel die physische Unversehrtheit des Opfers und eine substanzielle Minderung oder – falls möglich – sogar eine Beendigung der psychosozialen Belastungssituation durch das Stalking. Nicht selten tauchen bei Betroffenen auch andere Motivationen auf, wie endlich aktiv zu werden und nicht mehr alles hinzunehmen oder Rache an dem Stalker zu üben. Der letztere Punkt ist häufig als Wunsch bei männlichen Partnern von Opfern zu beobachten. Derartige Handlungstendenzen sind jedoch in der Regel für das eigentliche Ziel der Intervention kontraproduktiv, nämlich mögliche Risiko- und Belastungsmomente des Stalkings zu minimieren.

Grundsätzliche Handlungsstrategien für Betroffene

Obleich jeder Einzelfall differenziert betrachtet und behandelt werden muss, lassen sich doch einige sinnvolle Grundmaßnahmen benennen. Diese sind eher defensiver Natur und dienen vor allem dem Schutz und der psychischen Entlastung, so dass sie meist kaum die Gefahr einer Eskalation in sich bergen.

Konsequente Kontaktvermeidung mit dem Stalker

Es ist wichtig, als Betroffener nur einmal gegenüber dem Stalker zu formulieren, dass man von nun an keinerlei weiteren Kontakt mehr wünscht. Danach sollten alle weiteren Versuche der Annäherung und Kommunikation konsequent abgeblockt werden, auch wenn dies in manchen Momenten schwer erscheint. Das bedeutet, dass auch auf fortgesetzte Anrufe, Ansprachen, Briefe etc. nicht mehr eingegangen werden darf. Ebenso sind „letzte Treffen“, jede Form von Verhandlungen oder ähnliches unbedingt zu vermeiden. Stalker versuchen oftmals mit Appellen an Mitleid, Drohungen, Beschimpfungen und anderen emotionalen Druckmitteln die Strategie der Kontaktvermeidung aufzubrechen – dies geschieht nicht selten mit beachtlicher Ausdauer.

Dem stattzugeben wäre auch aus folgendem Grund ein Fehler. Für einen Stalker ist in der Regel jede Reaktion

– auch eine wütende – ein Erfolg, da dies erneut eine Form von Kontakt herstellt. Wenn das Opfer nach dem 100. Telefonanruf wütend den Hörer abhebt und doch antwortet, signalisiert dies dem Stalker, dass er lange durchhalten muss, dann aber doch noch zum Erfolg kommt. Dies führt oftmals zu einer Verstärkung der Stalking-Handlungen, ein aus lerntheoretischer Perspektive gut erklärbares Verhaltensmuster (Westrup 1998).

Es ist wichtig, den finalen Kontaktabbruch so eindeutig und direkt wie nur irgend möglich auszudrücken. Z.B. wird die Absage „Ich kann mit dir nicht zusammen sein, ich habe einen Freund“ von der stalkenden Person häufig in dem Sinne umgedeutet, „Hätte sie keinen Freund, hätte sie Interesse an mir!“. Dies hat nicht selten eine Fortsetzung des Stalking-Verhaltens zur Folge. Viele Stalker neigen zu einer systematischen Wahrnehmungsverzerrung, zum einen, was ihre Interpretation der Kommunikation der anderen Seite angeht, zum anderen hinsichtlich der Rechtfertigung ihres eigenen obsessiven Verhaltens. Dies kann einerseits auf psychische Abwehrmechanismen wie etwa Rationalisierung, Verleugung oder Idealisierung zurückzuführen sein (Meloy 1998), um die Fantasie einer gemeinsamen Beziehung nicht zu beschädigen. Eine andere Erklärung zielt auf ausgeprägte Lerndefizite in der Herkunftsfamilie des Stalkers ab bezüglich der Frage, wie zwischengeschlechtliche Kommunikation überhaupt funktioniert und wie sie entschlüsselt werden kann (Park Dietz, persönliche Mitteilung Juli 2001).

Dokumentation des Stalking-Verhaltens

Die erste Reaktion von Betroffenen, wenn sie wieder einen unerwünschten Brief oder Anruf erhalten, ist oftmals, diesen wegzuschmeißen bzw. die Nachricht zu löschen, um Abstand zu gewinnen. Dies ist nachvollziehbar, aber ein Fehler. Die bessere Strategie ist es, alle Zuschriften zu behalten und – wenn möglich – aufgezeichnete Anrufe auf dem Anrufbeantworter dauerhaft zu archivieren. Falls der Stalker versucht, das Opfer persönlich aufzusuchen, sollte dies mit Zeit- und Ortsangabe dokumentiert und eventuell vorhandene Zeugen sollten notiert werden. Diese Informationen sind zum einen bedeutend für eine eventuelle juristische Würdigung, aber auch für eine Risikoanalyse, da sich so für Experten die Längsschnittdynamik des Falls rekonstruieren lässt.

Bekanntmachen des Stalking-Vorfalles im Umfeld

Es hat sich immer wieder als sinnvoll erwiesen, wenn Betroffene ihr privates und berufliches Umfeld darüber informieren, dass sie gestalkt werden. Ein solcher offen-

siver Umgang sollte vom Opfer selbst eher als Zeichen von Stärke gesehen werden und weniger als Gefühl von Peinlichkeit, Scham oder Niederlage, wie dies oftmals geschieht. Aufgeklärte Familienmitglieder, Nachbarn und Kollegen können die Betroffenen warnen und darüber informieren, falls der Stalker versucht, Kontakt aufzunehmen oder sich zu nähern. Auch vermindert ein solcher Weg die Möglichkeit, dass der Stalker hinter dem Rücken des Opfers und gegen dessen Willen persönliche Informationen erfragt. Nicht zuletzt können mögliche Missverständnisse minimiert werden, wenn beispielsweise am Arbeitsplatz die Mitarbeiter und Vorgesetzten gewarnt sind, dass ungewöhnliche oder merkwürdige Kontaktversuche auftreten können.

Suche nach Unterstützung

Das typische Gefühl für Stalking-Betroffene, ausgeliefert, ohne Kontrolle und alleine zu sein, lässt sich oftmals durch soziale Unterstützung zumindest im Ansatz mildern. Es ist hilfreich, wenn mit Personen des Vertrauens die Sorgen und Ängste in Hinsicht auf den Stalker geteilt werden. Zudem werden viele Opfer von dem falschen Gedanken gequält, eine Mitschuld an dem Stalking zu haben. Sollte es zu belastend sein, die Briefe des Stalkers zu lesen, können Betroffene jemanden bitten, dies für sie zu tun und zu warnen, falls dort Besorgnis erregende Inhalte zu finden sind. Eine weitere erprobte Möglichkeit besteht darin, Selbsthilfegruppen oder psychotherapeutische Unterstützung aufzusuchen, um Belastungen abzumildern (Pathé 2002).

Individuelle Einschätzung des Stalking-Falls

Als Grundlage für eine Einschätzung ist es ratsam, zunächst alle zugänglichen relevanten Informationen zusammenzutragen. Erste Quelle wird dabei in der Regel das Interview mit dem Opfer sein. Bei der Gesprächsführung sollte darauf geachtet werden, den emotionalen Zustand und Belastungsgrad der vom Stalking Betroffenen zu berücksichtigen (Copson & Marshall 2002). Des Weiteren können – falls vorhanden – Briefe des Stalkers, Anrufbeantworteraufzeichnungen u.ä. herangezogen werden und gegebenenfalls Interviews mit anderen Beteiligten beziehungsweise Zeugen des Stalking-Vorfalles geführt werden.

Durch eventuelle Traumatisierungen treten manchmal Verzerrungen in den Berichten der Opfer auf. Es empfiehlt sich deshalb, Emotionen und Interpretationen der Betroffenen so weit als möglich bei der Einschätzung aus-

zublenken und vor allem konkrete und möglichst objektifizierbare Verhaltensweisen abzufragen – eine Analyseebene, die sich bei der Bewertung delinquenten Verhaltens bewährt hat (Musolff & Hoffmann 2001). Die Fokussierung auf Verhalten kann ebenfalls helfen, das sogenannte „False Victimization Syndrome“, welches gelegentlich auftritt, zu identifizieren. Hierbei handelt es sich um eine nur scheinbare oder manchmal auch bewusst vorge-täuschte Opferschaft, die beispielsweise auf Wahnvorstellungen, eine persönliche Krise oder auf Geltungssucht zurückzuführen ist (Mullen, Pathé & Purcell 2000; Sheridan, Blaauw & Winkel 2002).

Insgesamt gilt es bei der Bewertung eines Stalking-Falles, zahlreiche Aspekte des Geschehens zu berücksichtigen, die sich oftmals auch wechselseitig beeinflussen. Zwar ist es sinnvoll, alle bekannten positiven und negativen Risikofaktoren systematisch durchzugehen, um kein bedeutendes Moment zu übersehen, dennoch sollte der Prozess der Risikoanalyse nicht als einfaches Durchgehen einer Checkliste betrachtet werden. Vielmehr steht am Ende in der Regel ein ganzheitlicher Eindruck, der auch die individuellen Besonderheiten des Geschehens und die vorherrschenden Dynamiken berücksichtigt.

Im Folgenden werden relevante Einflussgrößen nach verschiedenen Bereichen sortiert vorgestellt. Die Einteilung dient der Übersichtlichkeit und ist in dieser Form nicht zwingend, auch andere Gruppierungen sind denkbar. Die Nennung von Risikofaktoren kann in dem begrenzten Rahmen dieses Artikels allein ausschnittartig geschehen und erhebt nicht den Anspruch, erschöpfend zu sein. Der folgende Abschnitt gibt deshalb nur einen ersten Einblick in den aktuellen Wissensbestand zur Einschätzung von Stalking-Fällen.

Stalker

Für die Bewertung von stalkenden Personen wurden zum einen spezielle typologische Modelle entwickelt. Diese Klassifikationssysteme sollen es ermöglichen, einen konkreten Täter einem speziellen Stalker-Typus zuzuordnen und aufgrund dieser Zuordnung wiederum Schlussfolgerungen etwa über seine Gefährlichkeit und über mögliche Management-Strategien zu ziehen. Eine solche typologische Vorgehensweise ist nicht ohne Schwierigkeiten (zum Einsatz von Typologien zur Analyse von delinquentem Verhalten vgl. auch Hoffmann & Musolff 2000). Beispielsweise sind einzelne Personen oftmals nicht eindeutig nur einer Gruppe zuzuordnen, zudem sind Typologien quasi per Definition bereits reduktionistisch. Dennoch haben

sich die Modelle bewährt, um einen Ausgangspunkt für eine Bewertung des Einzelfalls zu erhalten. Bei Berücksichtigung der individuellen Umstände des jeweiligen Geschehens als mögliches Korrektiv, lassen sich mit Hilfe solcher Systeme tatsächlich oftmals Risikoeinschätzungen durchführen. Als die im Bereich des Stalking zur Zeit einflussreichste Typologie gilt das System der australischen Forschungsgruppe um Paul Mullen (Mullen et al. 2000), ein viel versprechendes neues Modell wurde kürzlich von der britischen Psychologin Lorraine Sheridan und ihren Kollegen vorgestellt (siehe auch den Beitrag von Sheridan und Blaauw in diesem Heft). Zudem existieren weniger bekannte Typologien für spezielle Subpopulationen, beispielsweise für Stalker von prominenten Persönlichkeiten (de Becker 1994, Hoffmann 2002a).

Prinzipiell lassen sich *statische* und *dynamische* Risikofaktoren voneinander unterscheiden (Nedopil 2000). Statische Faktoren sind stabile, relativ unveränderliche Größen, die oft in der Vorgeschichte des Täters fußen, dynamische Faktoren sind dagegen einem möglichen Wandel unterworfen und spiegeln eher aktuelle Einstellungen und Anpassungsleistungen der zu bewertenden Person wider.

Als *statische* Risiko-Variablen bei Stalking wurden unter anderem (vgl. auch die Übersicht von James und Farnham in diesem Heft) das Vorhandensein von Persönlichkeitsstörungen, von Depression und Eifersuchtswahn (Silva, Derecho, Leong & Ferrari 2000) genannt. Als statistisch relativ robuste Faktoren erwiesen sich eine Vorgeschichte von Gewalttätigkeit, Alkohol- und Drogenmissbrauch und frühere und aktuelle Drohungen an das Opfer. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass einzelne Risikofaktoren nicht für alle Arten von Stalkern gelten. So scheint der bereits erwähnte Zusammenhang von Drohungen und physischer Gewalt offenbar nicht für Prominenten-Stalker zu gelten (Meloy 2001). Es ist extrem hilfreich, eine Vorstellung darüber zu haben, aus welchem Grund ein Faktor beispielsweise mit Gewalttätigkeit korreliert und deshalb als statische Risikovariablen eingestuft wird. Denn erst das Wissen um inhaltliche Verknüpfungen und Ursachen ermöglicht es einzuschätzen, welche Bedeutung und welches Gewicht der Faktor für den vorliegenden konkreten Einzelfall besitzt.

Beispiele für in der Fachliteratur diskutierte *dynamische* Risiko-Faktoren stellen etwa das momentane Ausmaß der Fixierung auf das Opfer und die aktuelle Feindseligkeit dar (Morrison 2001). Dynamische Aspekte beziehen sich

oftmals auf die persönliche Perspektive der zu bewertenden Person. Dahinter steckt die Annahme, dass die subjektive Realitätswahrnehmung und nicht „objektive Fakten“ handlungsleitend für ein Individuum sind. Um eine Einschätzung vornehmen zu können, muss man also ein qualitatives Verständnis der Person und ihrer aktuellen Lage entwickeln. Dies kann geschehen, indem man zum Beispiel spezielle Fragen darüber stellt, in welcher Situation sich der Stalker befindet. Auf das gegenwärtige Potenzial für physische Gefährlichkeit bezogen, könnte dies etwa Fragen nach der aktuellen pragmatischen Durchführbarkeit eines Angriffs (z.B. Zugang zu Waffen) und der Entschlossenheit und Intention, Gewalt auszuüben (z.B. konkrete Planungen und Tatvorbereitungen), beinhalten (Borum & Reddy 2001).

Opfer

Es ist so, dass bestimmte Berufsgruppen, die ein gewisses Sozialprestige besitzen und eventuell zusätzlich noch gegenüber anderen Personen helfend und unterstützend tätig sind, ein erhöhtes Risiko tragen, Opfer von Stalking zu werden. Hierzu zählen unter anderem Ärzte und Psychotherapeuten (Pathé, Mullen & Purcell 2002, Sandberg, McNeil & Binder 2002), Professorinnen und Professoren und natürlich prominente Persönlichkeiten (Hoffmann 2002b).

Diese verschiedenen Gruppen sind zum Teil spezifischen Stalking-Effekten ausgesetzt. Eine Binnendifferenzierung bei Personen des öffentlichen Lebens soll dies illustrieren. Beispielsweise erhalten Stars aus der Unterhaltungsindustrie mehr Zuschriften mit Inhalten von Zuneigung und Bewunderung, Politikerinnen und Politiker bekommen unter anderem eher Drohschreiben zugesendet (Dietz, Matthews, Martell, Stewart, Hrouda & Warren, 1991).

Mit den verschiedenen Berufsgruppen sind oftmals auch verschiedene Interaktionspotenziale zwischen Stalkern und Betroffenen verknüpft. So dürfte etwa ein Professor, der von einem Studenten verfolgt und belästigt wird, an der Universität durch die Offenheit dieser Institution bedingt, Schwierigkeiten haben, den unerwünschten Kontakt zu unterbinden. Ein Lokalpolitiker ist durch seine Verpflichtung, bei bestimmten öffentlichen Terminen in seiner Region anwesend zu sein, vergleichsweise zugänglich und berechenbar für einen Stalker. Zugleich verfügt er nicht wie ein Mitglied einer Staatsregierung über umfangreiche Schutzmaßnahmen.

Auf einer eher individuellen Ebene lässt sich unterscheiden über welche finanziellen und sozialen Ressourcen die

Betroffenen verfügen. Kann es sich das Opfer zum Beispiel leisten, seinen Wohnraum durch Sicherungsmaßnahmen wie Gitter oder Überwachungskameras zusätzlich zu schützen? Hat es eine Familie, die ihm beisteht oder Freunde und Verwandte, bei denen es für einige Zeit Unterschlupf erhalten und sich so vorübergehend den Zudringlichkeiten des Stalkers entziehen kann?

Des Weiteren ist die emotionale Stabilität und Belastbarkeit des Opfers zu betrachten und auch seine Einsicht, trotz Unterstützung etwa durch die Polizei immer noch die letzte Verantwortung für die eigene Sicherheit tragen zu müssen (Williams, Lane & Zona 1996). Auch in der Entschlossenheit und im Durchhaltevermögen, notwendige Maßnahmen auch über einen längeren Zeitraum hinweg zu verfolgen, unterscheiden sich Betroffene voneinander. So gibt es Personen, denen es wiederholt nicht gelingt, den Kontaktabbruch gegenüber dem Ex-Partner von dem sie gestalkt werden, konsequent einzuhalten. Das hat natürlich zur Folge, dass das unerwünschte Verhaltensmuster deutlich schwieriger eingedämmt werden kann.

Situative Faktoren

Auch das konkrete Umfeld, in dem das Stalking stattfindet, hat großen Einfluss auf die individuelle Bewertung des Falls. So sind etwa die räumliche Entfernung zwischen Stalker und Opfer, aber auch die zeitlichen und logistischen Ressourcen des Belästigers, die mögliche Distanz zu überwinden, zentrale Faktoren. Allerdings ist hier vor einer zu einfachen Betrachtung zu warnen. In einem Stalking-Vorfall, in dem der Autor dieses Artikels konsultierend tätig war, erhielt ein deutscher Ingenieur von einer Kollegin aus einem in Taiwan ansässigen Unternehmen regelmäßige Liebesbekundungen per E-Mail. Diese fielen durch eine ungewöhnliche Intensität und zahlreiche schicksalhafte Andeutungen auf. Der Ingenieur war der Frau nur ein einziges Mal während eines Auftrags in Taiwan bei einem Arbeitessen begegnet, wobei auch zahlreiche andere Kollegen anwesend waren. Dabei kam es außer einem freundlichen Gespräch zu keinerlei näherem Kontakt. Der Mann antwortete nach seiner Rückkehr nur einmal zu Beginn ablehnend auf eine ihrer Nachrichten und ließ dann alle folgenden E-Mails unkommentiert. Nach drei Jahren stand die Frau plötzlich vor dem Tor seiner Firma in Deutschland. Sie erklärte, sie habe den weiten Weg nur angetreten, um ihn zu sehen.

Weitere situative Faktoren betreffen beispielsweise die Einschätzung kaum vermeidbarer sozialer Berührungs-

punkte, wie etwa ein gemeinsames Kind, die gleiche Arbeitsstätte oder ein geteilter Freundeskreis, über den der Stalker regelmäßig Informationen über das Opfer beziehen kann.

Allgemein gesprochen ist es für die Analyse und das Management von Stalking-Fällen oft sinnvoll, Gefährlichkeit als eher situativ strukturiertes Konzept zu begreifen. Beispielsweise wäre ein von einem überführten Gewalttäter in einem Hochsicherheitsgefängnis verfasster Drohbrief an den US-Präsidenten weniger Besorgnis erregend als ein wütender entlassener Mitarbeiter, von dem bekannt wird, dass er versucht hat, eine Schusswaffe zu kaufen (Ugolini & Kelly 2001).

Dynamik

Der Begriff der Dynamik zielt in diesem Kontext auf bevorstehende oder mögliche Interaktionen mit dem Stalker ab, die zu einer Verhaltensänderung oder Eskalation führen können. Beispiele hierfür sind, wenn bei Fällen von Ex-Beziehungs-Stalking eine Scheidung eingereicht wird oder um das Sorgerecht für ein gemeinsames Kind verhandelt wird.

Für eine besondere gefährliche Dynamik bei Stalking-Fällen führte der US-amerikanische forensische Psychologe J. Reid Meloy (1996) den Ausdruck „Dramatic Moments“ („Dramatische Momente“) ein. Dies drückt aus, dass in Phasen, in denen sich der Stalker zurückgewiesen oder herabgesetzt fühlt, das Potenzial für Gewalt deutlich ansteigt.

Dahinter steht die Vorstellung, dass aufgrund einer biographisch früh erworbenen Selbstwertproblematik bestimmte Personen extrem „verwundbar“ für Zurückweisung sind, hier wird oftmals von einer narzisstischen oder Borderline-Störung gesprochen (Kernberg 1998; siehe auch Voß & Hoffmann in diesem Heft). Das Gefühl einer Ablehnung kann deshalb zu Aggressionen bis hin zu schwersten physischen Attacken gegen das Opfer oder Menschen aus dessen Umfeld führen (Kohut 1973; Meloy 1992). Für derartige psychologische Dynamiken wurde übrigens beträchtliche Übereinstimmung zwischen Stalking-Vorfällen und Fällen häuslicher Gewalt gefunden, so dass hier mittlerweile von einer inhaltlichen Überschneidung der beiden Phänomene ausgegangen wird (Douglas & Dutton 2001).

Situative Einflüsse, die zu einer Eskalation seitens des Stalkers führen können, sind unter anderem Interven-

tionen Dritter, Gerichtsentscheidungen, ein juristisches Vorgehen (dazu weiter unten mehr), eine Krise im Leben des Stalkers oder eine neue Beziehung des Opfers.

Auch aufgrund derartiger Dynamiken ist es wichtig für Betroffene, im Umgang mit dem Stalker zwar bestimmt, aber immer höflich und ruhig zu bleiben. Wie eben ausgeführt, kann Aggressivität von Seiten des Opfers oder seiner Umgebung eher zu einer Eskalation beitragen, als dass sie beruhigt, effektiv einschüchtert bzw. das Stalking-Verhalten beendet.

Betrachtet man all die Aspekte, die bei Stalking eine relevante Rolle spielen, wird einem das grosse Veränderungspotenzial jedes einzelnen Falles bewusst. Dies bedeutet in Konsequenz, dass es meistens nicht ausreicht, einen Stalking-Vorfall einmal zu bewerten, sondern es gilt ihn regelmäßig zu reevaluieren, gerade wenn es Veränderungen in den Kontextbedingungen gibt oder neue Aktionen des Stalkers zu beobachten sind.

Management-Strategien

Beim Management von Stalking-Fällen hat sich vielfach ein Team-Ansatz bewährt (Meloy 1996). Der Umgang mit obsessiver Verfolgung und Belästigung erfordert oftmals die Beteiligung unterschiedlicher Disziplinen wie etwa Psychologen, Psychiater, Kriminalisten, Juristen oder Sozialarbeiter. Und auch in der Planung möglicher Interventionsmaßnahmen ist eine interdisziplinäre Kooperation meistens sinnvoll (vgl. auch von Pechstaedt in diesem Heft). Beispielsweise kann ein Anwalt benennen, welche rechtlichen Konsequenzen für den Täter vermutlich zu erreichen wären. Ein in Stalking und in der Risiko-Analyse geschulter Psychologe vermag in Ergänzung mögliche Eskalationen im Vorfeld einzuschätzen und die Erfolgswahrscheinlichkeit verschiedener Interventionen hinsichtlich des Eindrucks auf den Stalker abzuwägen.

Prinzipiell ist es wichtig, Intervention gut zu planen und vorzubereiten. Dabei sollten auch alternative Handlungsmöglichkeiten bedacht und etwaige Reaktionen des Stalkers antizipiert werden. Es ist extrem kontraproduktiv, wenn der Stalker zwar wahrnimmt, dass gegen ihn vorgegangen wird, dies aber ohne Wirkung oder ohne deutlich negative Konsequenzen für ihn bleibt. Dies kann ein Gefühl der Unverwundbarkeit erzeugen und zur Folge haben, dass sich das Stalking-Verhalten sogar noch intensiviert (Hoffmann 2001).

Grundsätzlich lässt sich entscheiden, ob in einem Fall zunächst eher *offensive* oder *defensive* Strategien gefahren werden sollten. *Offensive* Strategien beinhalten direkte Maßnahmen gegen den Stalker, die auch von diesem wahrgenommen werden und die das Ziel haben, das unerwünschte Stalking-Verhalten zu beenden. Hier sind etwa juristische oder polizeiliche Interventionen zu nennen.

Bei *defensiven* Strategien ist sich der Stalker in der Regel nicht bewusst, dass Gegenmaßnahmen eingeleitet wurden. Beispiele hierfür sind die Installation von Warnsystemen etwa durch die diskrete Aufklärung nahestehender Personen sowie Verhaltensstrategien, die Kontakt mit dem Stalker vermeiden helfen, oder die Einrichtung von Alarmanlagen.

Der große Vorteil defensiver Ansätze ist, dass die Gefahr einer Eskalation vergleichsweise gering gehalten wird. Immer wieder geschieht es, dass Betroffene sich durch ein offensives Vorgehen in einen jahrelangen „Krieg“ mit dem Stalker verwickeln (de Becker 1994), wobei vielleicht mit einer behutsameren Herangehensweise der Vorfall nach einem halben Jahr abgeklungen wäre. Auch gilt es zu bedenken, dass eine einmal eingenommene Eskalations-ebene nicht mehr zurückgeschraubt werden kann, wohingegen eine Progression hin zu offensiveren Interventionen immer möglich ist.

Manchmal lässt sich aus pragmatischer Sicht nur eine defensive Strategie verwirklichen. Ist es beispielsweise schlichtweg nicht möglich, das Verhalten des Täters aktiv zu ändern, bleibt keine Alternative zu einem solchen Ansatz. Zeigt sich jedoch ein hohes Gefährlichkeitspotenzial, kann es – muss aber nicht – entscheidend sein, schnell sehr offensiv zu handeln. Als allgemeine Faustregel lässt sich festhalten, dass, je früher eine offensive Intervention durchgeführt wird, desto besser die Chance auf Erfolg, da der Stalker zu Beginn seiner Kampagne meist noch vergleichsweise wenig emotionale Energie „investiert“ hat.

Es ist von großem Vorteil für professionelle Personen, die regelmäßig mit Opfern von Stalking in Kontakt kommen, sich zu vernetzen. Dies meint hier, Kontakte mit Hilfsorganisationen, Behörden, Selbsthilfegruppen u.s.w. aufzubauen, um Betroffenen in einer akuten Notsituation schnell kompetente und verfügbare Ansprechpartner zu nennen.

Im Folgenden sollen mehrere Management-Strategien vorgestellt werden, wobei das an dieser Stelle auch nur wiederum schlaglichtartig geschehen kann.

Aufklärung und Unterstützung des Opfers

Der Aufklärung des Opfers kommt in mehrerer Hinsicht eine Schlüsselrolle im Fallmanagement zu. Zunächst können fachliche Informationen den Betroffenen helfen, zumindest in Ansätzen Kontrolle über eine für sie bislang nicht vorhersehbare Situation zurückzugewinnen. Opfer nehmen ihre Verfolger oftmals als „verrückt“ und nicht berechenbar wahr, eine extreme Belastungssituation, da Kontrollverlust einen mächtigen psychischen Stressor darstellt. Allein indem sie Hinweise erhalten, weshalb der Stalker so handelt wie er es tut und welche weiteren Entwicklungswege des Vorfalls möglich sind, fühlen sich Betroffene oftmals erleichtert, da ihnen zumindest ein wenig Ungewissheit genommen wurde. Noch besser ist es, wenn ihnen eine individuelle Analyse ihres Falles und ihres Verfolgers zur Verfügung gestellt werden kann.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist es, Betroffenen Verhaltensmaßnahmen zu erläutern, mit deren Hilfe sie ihren eigenen Schutz und die Bewältigung des Stalking-Vorfalles verbessern können. Dies kann neben den oben genannten allgemeinen Handlungsempfehlungen wie einem konsequenten Kontaktabbruch beispielsweise bestimmte Strategien beinhalten, sich im öffentlichen Raum zu bewegen oder sich vor dem Stalker telefonisch abzuschirmen.

Zudem ist es vorteilhaft, eine explizite Arbeitsbeziehung mit dem Opfer zu verabreden. Dies kann beispielsweise die gemeinsame Festlegung von Zielen des Fallmanagements beinhalten sowie Vereinbarungen darüber, auf welche Weise neue Aktivitäten des Stalkers oder Zuschriften weitergemeldet werden.

Therapeutische Behandlung des Stalkers

Eine psychotherapeutische oder psychiatrische Behandlung kann in vielen Fällen, in denen der Stalker sich in einer seelischen Krise befindet, eine strukturelle Persönlichkeitsschwäche aufweist oder an einer psychischen Erkrankung leidet, von großer Hilfe sein. Dies hat neben der vorangigen allgemeinen Prävention – Stalker sind oftmals „Wiederholungstäter“ – und dem zentralen Schutz und der Entlastung der aktuell verfolgten Person auch den Vorteil, dass dem Stalker selbst geholfen werden kann. Bedauerlicherweise projizieren viele der Täter die „Schuld“ an ihren Stalking-Verhaltensweisen auf die Opfer beziehungsweise haben keine Krankheitseinsicht und demzufolge keine Motivation für eine Therapie. Allerdings scheint es eine Subpopulation zu geben, die selbst unter ihrem Verhalten leidet und die auch zu einem gewissen Grad das Problematische an ihren belästigen-

den Handlungen reflektiert. Beispielsweise wenden sich von Zeit zu Zeit Stalker an unsere Arbeitsstelle für Forensische Psychologie mit der Bitte, ihnen Ansprechpartner für eine Therapie zu nennen. Diese Personen geben an, ihr Verhalten als zwanghaft zu empfinden. Für solche Fälle könnten öffentlich bekannt gemachte Unterstützungsangebote große Präventivkraft haben.

Distanz schaffen

In bedauerlicherweise gar nicht so seltenen Fällen sehen sich Opfer gezwungen, ihren Wohnort zu wechseln, um ihrem Stalker zu entkommen (zum empirischen Auftreten siehe auch Kamphuis und Emmelkamp in diesem Heft; auch bei prominenten Opfern geschieht das nach einer Pilotstudie von Hoffmann (2001) regelmäßig). Diese Maßnahme kann in manchen Fällen tatsächlich eine effektive oder vielleicht sogar die letzte Möglichkeit darstellen, einer dauerhaften Bedrohung zu entinnen (vgl. auch Sheridan und Blaauw in diesem Heft). Vor der Durchführung solch eines Schrittes ist es enorm wichtig, dafür Sorge zu tragen, dass es dem Stalker nicht gelingt, die neue Adresse herauszufinden, eine Schwierigkeit, die nicht unterschätzt werden sollte.

In einigen extremen Fällen geben Betroffene sogar nahezu ihr gesamtes zwischenmenschliches Umfeld auf und beginnen unerkannt ein anderes Leben an einem anderen Ort. US-amerikanische Experten sprechen bei einer derart radikalen Maßnahme von „social death“ (sozialer Tod). Eine solche Intervention mutet den Betroffenen Ungeheures zu und sollte nur in Betracht gezogen werden, wenn alle anderen Mittel erschöpft sind.

Einschalten der Polizei

Wie sinnvoll diese Maßnahme ist, hängt maßgeblich von den strukturellen Begebenheiten der lokalen Behörde und von der Person des eingreifenden Beamten ab. Wird der Stalker mit einem unengagierten Polizisten konfrontiert, der keinerlei Entschlossenheit signalisiert, dem bedrohlichen Verhalten von staatlicher Seite her Einhalt zu gebieten, dann kann dies, wie bereits erwähnt, sogar zu einer Bekräftigung des Stalking-Verhaltens führen. Werden dem Täter jedoch Grenzen aufgezeigt und wird ihm ernsthaft deutlich gemacht, dass er nun unter der Aufmerksamkeit der Polizei steht, erweist sich dies in nicht wenigen Fällen als durchaus wirkungsvoll.

Einen weiteren wichtigen Aspekt stellt dar, inwiefern die Polizeibehörde als Institution auf derartige Fälle vorbereitet ist. In den USA sind spezielle Stalking-Beamte vielerorts

eine Selbstverständlichkeit, die in der Einschätzung und im Umgang mit solchen Fällen ausführlich geschult sind. In einigen Städten existieren sogar spezielle Stalking-Task-Forces, die interdisziplinär zusammengesetzt sind. In Deutschland hat die Bremer Polizei eine Vorreiterstellung eingenommen. Sie ernannte mehrere Stalking-Beauftragte, die eng mit der Staatsanwaltschaft zusammenarbeiten, so dass in der Strafverfolgung einzelne Verhaltensweisen des Stalkers wie wiederholte kleinere Sachbeschädigungen zusammengeführt werden und damit nicht mehr unter der polizeilichen Wahrnehmungsschwelle bleiben.

Juristische Maßnahmen

In der internationalen Fachwelt gibt es bereits eine längere Diskussion darüber, welche Auswirkungen bestimmte juristische Interventionen bei Stalking-Fällen haben und in welcher Weise sie angewendet werden sollten. Besonders umstritten sind gerichtlich angeordnete Annäherungs- und Kontaktverbote. Einige Experten (z.B. de Becker 1994; Dietz, persönliche Mitteilung Juli 2001) zweifeln deren Wirksamkeit an und sehen sogar oftmals eine Gefährdung der Opfer durch derartige Maßnahmen, da die darin ausgesprochene öffentliche Zurückweisung des Stalkers ihrer Meinung nach zu einer gewaltsamen Eskalation bis hin zum Homizid führen kann. Andere Fachleute sehen in solchen juristischen Instrumenten dagegen ein probates Mittel zur Bekämpfung von Stalking (z.B. Williams, Lane & Zona 1996).

Mittlerweile wurden mehrere Studien durchgeführt, um die Auswirkungen von Annäherungs- und Kontaktverboten besser einschätzen zu können. Relativ sicher scheint, dass diese Anordnung in vielen Fällen von dem Stalker gebrochen wird. So fand sich in einer US-amerikanischen Studie eine Missachtung in 70 Prozent aller Fälle (U.S. Department of Justice 1998). In einer langfristigen Perspektive sprechen jedoch mehrere Autoren von dem Erfolg derartiger Maßnahmen in Kombination mit polizeilichen Interventionen (Williams, Lane & Zona 1996; Lemmey 1999).

Die wichtige Frage, ob auf Annäherungs- und Kontaktverbote manchmal auch Gewalttätigkeiten folgen, wurde von Langford, Isaac und Adams (2000) anhand einer Stichprobe von Männern, die ihre Partnerin getötet hatten, untersucht. Es zeigte sich, dass bei knapp 30 Prozent der Mörder in ihrer Vorgeschichte bereits einmal eine derartige Maßnahme veranlasst worden war, in 15 Prozent der Fälle war die Anordnung zum Zeitpunkt der Tötung in Kraft.

Auf Grundlage des aktuellen Kenntnisstandes kann eine mögliche Erhöhung der Gefahr für Betroffene durch derartige Interventionen tatsächlich nicht ausgeschlossen werden. Die auch von einigen deutschen Polizeistellen gegebene Empfehlung an Opfer, generell solche Maßnahmen einzuleiten, muss deshalb kritisch gesehen werden. Zumindest ist es wichtig darüber zu informieren, dass eine mögliche Eskalation in dieser Phase einsetzen kann und dass sich das Opfer in diesem Zeitraum zusätzlich schützen oder abwesend sein sollte.

In einer differenziellen Untersuchungsanordnung versuchten Meloy, Cowett, Parker, Hofland und Friedland (1997) herauszufinden, ob es bestimmte Risikofaktoren gibt, die darauf hinweisen, dass ein Stalker das Annäherungs- und Kontaktverbot nicht einhalten wird beziehungsweise dass es zu einer Eskalation kommen kann. Sie identifizierten folgende vier Risiko-Variablen: frühere Verletzungen derartiger Anordnungen, bereits vorausgegangene Gewalttätigkeit des Stalkers gegen das Opfer, obsessive Fixierung auf das Opfer und eine geringe Durchsetzungsfähigkeit der Polizei für solche Maßnahmen in dem entsprechenden Gebiet.

Praktische Erfahrungen legen nahe, dass möglicherweise noch weitere Risikofaktoren existieren, wie beispielsweise folgende: – häufiger früherer Kontakt mit der Polizei wegen delinquenten Verhaltens, – eine aktuelle Lebenssituation, in der der Stalker nicht mehr viel zu verlieren hat, – schwere Depressionen bei dem Stalker und – vorhandene antisoziale, psychopathische, narzisstische oder Borderline-Persönlichkeitsszüge im klinischen Sinne.

Auch das Beispiel juristische Intervention verdeutlicht, dass keine singulären Erfolgsrezepte im Vorgehen bei Stalking-Fällen existieren, sondern dass prinzipiell eine individuelle Falleinschätzung vorgenommen werden sollte.

Fazit

Über die Einschätzung und den kompetenten Umgang mit individuellen Stalking-Fällen existiert mittlerweile ein beträchtlicher Fundus an Erkenntnissen, welcher sich aus Praxiswissen und aus den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung zusammensetzt. Im Gegensatz zu anderen Staaten wie beispielsweise den USA ist in Deutschland bei potenziellen Ansprechpartnern für Stalking-Opfer dieses Wissen bisher so gut wie nicht verbreitet. Das hat zur Folge, dass die Betreuung und Beratung der Betroffenen hierzulande alles andere als optimal ist.

Die amerikanische Erfahrung hat gezeigt, dass es möglich ist, vergleichsweise schnell auf ein gesellschaftlich äußerst relevantes Problem wie Stalking zu reagieren. Dort hatten die Morde an der Schauspielerin Rebecca Schaeffer und an mehreren nicht-prominenten Frauen zu einer öffentlichen Diskussion über Stalking geführt. Daraufhin wurde das Problem auf breiter Basis rechtlich, polizeilich und wissenschaftlich angegangen.

In Deutschland könnten wir nun relativ problemlos die internationalen Erfahrungen und Erkenntnisse des vergangenen Jahrzehntes aufgreifen und umsetzen. Hier ist einmal der Bereich der Aus- und Fortbildung zu nennen, bei dem für Berufsgruppen wie beispielsweise Juristen, Kriminalisten, Sozialpädagogen, Psychiater und Psychologen das Thema Stalking auf die Agenda gehoben werden könnte. Des Weiteren sollte auch über institutionelle Maßnahmen nachgedacht werden, um etwa mehr Experten bei der Polizei und bei anderen Behörden einzugliedern. Bei der Häufigkeit der Viktimisierung durch Stalking ließe sich somit viel Leid, Unglück und Gewalt verringern.

LITERATUR

- Borum, R. & Reddy, M. (2001). Assessing Violence Risk in Tarasoff Situations. *Behavioral Sciences and the Law*. 19, S. 375-385.
- Copson, G. & Marshall, N. (2002). Police Care and Support for Victims of Stalking. In Boon, J. & Sheridan, L. (Eds.), *Stalking and Psychosexual Obsession*. Chichester: Wiley.
- de Becker, G. (1994). *Intervention Decisions: The Value of Flexibility*. A Confidential White Paper Report Prepared for the 1994 CIA Threat Management Conference. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Dietz, P. E., Matthews, D. B., Martell, D. A., Stewart, T. M., Hrouda, D.R. & Warren, J. (1991). Threatening and Otherwise Inappropriate Letters to Members of the United States Congress. *Journal of Forensic Science*. 36, 5, S. 1445 – 1468.
- Douglas & Dutton (2001). Assessing the link between stalking and domestic violence. *Aggression and Violent Behaviour*. 6, S. 519-546.
- Hoffmann, J. (2001). Stalking – Forschung und Krisenmanagement. *Kriminalistik* 1, S. 34 – 37.
- Hoffmann, J. (2002a). A Typology of Celebrity Stalkers and Assassins. Paper, vorgestellt auf der „1. Conference Internationale Sur L'Analyse Criminelle Et Le Profilage Criminel“ in Paris. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Hoffmann, J. (2002b). Star-Stalker: Prominente als Objekt der Obsession. In: Ullrich, W. & Schirdewahn, S. (Hrsg.): *Stars – Annäherung an ein Phänomen*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Hoffmann J. & Musolff, C. (2000). Täterprofil und Fallanalyse. Wiesbaden: BKA-Wissenschaftsreihe.
- Kernberg, O. (1998). *Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kohut, H. (1973). Überlegungen zum Narzissmus und zur narzisstischen Wut. *Psyche*. 6, S. 513-554.
- Langford, L., Isaac N. & Adams, S. (2000). Criminal and Restraining Order Histories of Intimate-Partner Related Homicide Offenders in Massachusetts, 1991-1995. In Blackman, P.H., Leggett V.L., Olson B.L. & Jarvis J.P. (Ed.). *The Varieties of Homicide and its Research*. Quantico: FBI Academy.
- Lemmey, D. (1999). *Stalking of Battered Women before and after Seeking Criminal Justice Help*. Denton, Texas: Dissertationsarbeit.
- Meloy, J. R. (1992). *Violent Attachments*. Northvale & London: Jason Aronson.
- Meloy, J. R. (1997). The Clinical Risk Management of Stalking: “Someone is watching over me...”. *American*

- Journal of Psychotherapy. 2, S. 174 – 184.
- Meloy, J. R. (1998). The Psychology of Stalking. In Meloy, J. R. (Ed.), The Psychology of Stalking. San Diego u. a. O.: Academic Press.
- Meloy, J. R. (2001). Communicated Threats and Violence Toward Public and Private Targets. Journal of Forensic Sciences. 46, 5, S. 1211-1213.
- Meloy, J.R., Cowett, P. Y., Parker, S.B., Hofland, B. & Friedland, A. (1997). Domestic Protection Orders and the Prediction of Subsequent Criminality and Violence toward Protectees. Psychotherapy. 51, S. 174-184.
- Morrison, K.A. (2001). Predicting Violent Behavior in Stalkers. Journal of Forensic Sciences. 46, 6, S. 1403-1410.
- Mullen, P. E., Pathé, M., & Purcell, R. (2000). Stalkers and their victims. Cambridge: Cambridge University Press.
- Musolf, C. & Hoffmann, J. (2001). Täterprofile bei Gewaltverbrechen. Heidelberg: Springer.
- Nedopil, N. (2000). Forensische Psychiatrie. Stuttgart & New York: Georg Thieme Verlag.
- Pathé, M. (2002). Surviving Stalking. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pathé, M., Mullen, P. E., & Purcell, R. (2002). Patients who stalk doctors. Medical Journal of Australia. 176, S. 335-338.
- Sandberg, D. A., McNiel D. E. & Binder R. L. (2002). Stalking, Threatening, and Harassing Behavior by Psychiatric Patients Toward Clinicians. Journal of the American Academy of Psychiatry and the Law. 30, S. 221 – 229.
- Sheridan, L., Blaauw, E., & Winkel, F.W. (2002). Characteristics of False Stalking Allegations. Zur Veröffentlichung eingereichtes Manuskript.
- Silva, J.A., Derecho, M.P.H., Leong G.B & Ferrari M.M. (2000). Stalking Behavior in Delusional Jealousy. Journal of Forensic Sciences. 45, 1, S. 77-82.
- Ugolini, J.A. & Kelly, K. (2001). Case Management Strategies Regarding Stalkers and Their Victims. In Davis, J.A. (Ed.): Stalking Crimes and Victim Protection. Boca Raton: CRC Press.
- U.S. Department of Justice (1998). Stalking and Domestic Violence: The Third Annual Report to Congress under the Violence Against Women Act. Washington.
- Westrup, D. (1998), Applying Functional Analysis to Stalking Behavior. In Meloy, J. R. (Ed.): The Psychology of Stalking. San Diego: Academic Press.
- Williams, W. L., Lane J. & Zona M.A. (1996). Stalking – Successful Intervention Strategies. The Police Chief. 2, S. 24 – 26.

Kontakt

Dipl.Psych. Jens Hoffmann

*AFP/Arbeitsstelle für Forensische Psychologie
am Institut für Psychologie
der Technischen Universität Darmstadt
Steubenplatz 12, 64293 Darmstadt*

E-Mail: hoffmann@psychologie.tu-darmstadt.de